

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Eine Kirche zu betreten bedeutet immer, einen Ort zu betreten, der über Jahrhunderte hinweg mit Bedeutung aufgeladen wurde. Kirchen sind weit mehr als Gebäude – sie sind kulturelle Speicher, Resonanzräume menschlicher Hoffnungen, Ängste und Sehnsüchte. Auch wenn ihre sakrale Funktion endet, bleibt etwas von dieser besonderen Atmosphäre erhalten.

Der Zusammenhang von Kunst und Kirche ist so alt wie die europäische Kultur selbst. Über viele Jahrhunderte fungierte die Kirche als wichtigste Auftraggeberin für Kunst. Die großen Zyklen mittelalterlicher Malerei, die Skulpturen der Gotik, die Fresken der Renaissance – sie alle dienten der Vermittlung religiöser Inhalte. Kunst war Predigt, Lehrbuch und Offenbarung zugleich. Mit der Moderne begann sich dieses Verhältnis zu verändern. Kunst löste sich von kirchlichen Vorgaben, suchte eigene Wege, eigene Themen, eigene Formen. Und doch blieb der Kirchenraum ein Ort, der Kunstschaffende immer wieder herausforderte – vielleicht, weil er etwas bietet, das in einer säkularen Welt selten geworden ist: eine Atmosphäre der Sammlung, der Stille, der Transzendenz.

Heute stehen wir vor einer neuen Situation. Kirchen werden profaniert – aus demografischen, finanziellen oder gesellschaftlichen Gründen. Was geschieht mit diesen Räumen, wenn sie ihre ursprüngliche Funktion verlieren? Manche werden zu Wohnungen, andere zu Bibliotheken, Konzertsälen oder Ausstellungsorten. Jede dieser Nutzungen ist ein Versuch, dem Raum eine neue Bedeutung zu geben, ohne seine Geschichte zu verleugnen. Die Herausforderung besteht darin, die Würde des Ortes zu bewahren und zugleich neue Formen der Öffentlichkeit zu ermöglichen. Gerade die Kunst kann in solchen Räumen eine besondere Rolle spielen. Sie tritt nicht in Konkurrenz zur früheren sakralen Funktion, sondern eröffnet neue Perspektiven. Kunst kann Fragen stellen, wo früher Antworten gegeben wurden. Sie kann Zweifel zulassen, wo früher Gewissheit herrschte. Und sie kann eine neue Form von Spiritualität ermöglichen, die nicht an eine bestimmte Religion gebunden ist. Der profanierte Kirchenraum wird so zu einem Ort der offenen Sinnsuche.

Und genau hier setzt die heutige Ausstellung, die **Kollektive Collage**, an. Die Künstlerinnen und Künstler, deren Werke wir hier erleben, treten in einen offenen Dialog mit diesem Raum. Ihre Arbeiten stehen nicht isoliert, sondern reagieren auf einen „verletzten“ Raum, der die Spuren der Profanierung und des Abbruchs trägt. Sie nehmen Bezug auf die Geschichte des Ortes, die in die Mauern eingeschrieben und noch spürbar ist. Der Kirchenraum wird zum Mitspieler, zum Klangkörper, zum Gegenüber.

Klaus Erika Dietl und Stephanie Müller – „Vom Riss zum Rhythmus“

Wie stark dieser Raum selbst in die künstlerischen Prozesse hineinwirkt, zeigt die Performance „**Vom Riss zum Rhythmus**“, die wir soeben miterleben durften. Klaus Erika Dietl und Stephanie Müller, zusammen sind sie *Mediendienst Leistungshölle*, arbeiten dort, wo Kunstformen aufeinandertreffen und neue Räume öffnen. Ihr Schwerpunkt liegt an den Schnittstellen von bildender Kunst, Performance, Textilforschung, Sound, Video und sozialer Interaktion.

In THERESIA richten sie ihren Blick auf die ehemalige Kanzel, das wie eine Wunde klaffende Loch in der Kirchenwand, und den ehemaligen Beichtstuhl – einen Ort, der über viele Jahre intime, zutiefst persönliche Momente beherbergte. Aus eigenen Erinnerungen an das Ablegen der Beichte wissen sie, wie sehr solche Erfahrungen unter die Haut gehen. Die Kostüme der Performance, an das Farbspektrum des Kirchenraums angepasst, greifen dieses Motiv auf: Auf ihnen sind Elemente des Raums, darunter auch der Beichtstuhl, als Bilder und Strukturen aufgedruckt. Sie bilden eine dicke Haut aus mehreren Schichten, die nach und nach abgelegt werden und im Raum zurückbleiben.

Der Kirchenraum ist dabei aber nicht nur Ideengeber und Resonanzkörper, sondern liefert auch Material im wahrsten Sinne des Wortes. Klaus Erika Dietl hat einen Ziegelstein aus dem Gebäude zermahlen, zu Pigment verarbeitet und damit die Stoffbahnen eingefärbt. So entstehen sichtbare Spuren des Ortes – etwas Neues, das bleibt und zugleich die Geschichte des Raumes weiterträgt.

Pauline Adler – „traces left behind“

Von hier aus führt der Weg fast selbstverständlich zu **Pauline Adler**, deren Arbeit „**traces left behind**“ sich ebenfalls intensiv mit dem Raum auseinandersetzt – jedoch auf eine ganz andere, stille Weise. Auch sie beginnt beim Raum selbst – der entweihten Kirche, deren Profanierung die Künstlerin miterlebt hat. Der Abriss der Altäre, der freigelegte Rohzustand: Für Pauline Adler war das ein ergreifendes Moment zwischen Verlust und Neubeginn. Aus dieser Erfahrung heraus begegnet sie dem Raum mit großer Behutsamkeit und nimmt seine Formen dezent auf.

In ihren Arbeiten richtet sie den Fokus auf das, was sich entzieht: das Flüchtige und Vergehende. Aus Materialien, die in der Natur oft übersehen werden, formt sie mit präziser Hand ein neues Gegenstück. Die natürlichen Kreisläufe pflanzlichen Lebens sind für sie kein Ende, sondern ein Ausgangspunkt für Transformation. Ein zentrales Material ist die Fichte. Die Künstlerin hat die toten Stämme selbst geschält, geschnitten und abgeflammt. Die kreisförmig wachsenden Äste verwandeln sich in schwarze Fichten-Spinnen, in Linien und Strukturen, die an Netze erinnern. Die hauchdünne Membran zwischen Holz und Rinde wird für sie zu etwas Körperlichem. Mit

Japanpapier formt sie diese Äste ab – und plötzlich entstehen Gebeine, Knochenfragmente, fragile Körper im Raum.

Dazu treten Draht- und Samenarbeiten, die Klettschrift an der Empore. All diese Werkgruppen verbindet ein gemeinsamer Ausgangspunkt: das Material, das sie findet, sammelt und weiterdenkt. Pauline Adler sucht nicht – sie lässt sich finden. „traces left behind“ zeigt Spuren der Natur, des Menschen und des Raumes selbst. Es ist eine Einladung, genau hinzusehen und die feinen Übergänge zwischen Zerstörung, Transformation und Neubeginn wahrzunehmen.

Günther Kempf – „abandoned shacks“

Während Pauline Adler das Vergängliche im Material sucht, richtet **Günther Kempf** den Blick auf das Vergängliche im Menschen und in seinen Rückzugsorten. Seine Werkreihe „**abandoned shacks**“ kreist um Orte des Rückzugs und des Verschwindens. Die „EinMannHäuser“ erinnern an provisorische Behausungen – fragile Architekturen, die von Einfachheit, Autonomie und vielleicht existenzieller Prekarität erzählen. Sie wirken wie Miniaturen eines Lebens am Rand, wie Spuren von Menschen, die sich der Welt entziehen wollten oder von ihr verdrängt wurden.

In THERESIA entfalten diese kleinen Häuser eine besondere Wirkung. Indem der Künstler verlassene Hütten in eine verlassene Kirche stellt, überträgt er das Motiv des Verlassenseins auf den Raum selbst. Die Kirche, einst ein Ort der Gemeinschaft, ist nun eine leere Hülle, die ihre ursprüngliche Funktion verloren hat und dennoch Geschichte speichert. Die „**abandoned shacks**“ treten mit diesem Raum in einen stillen Dialog. Sie werden zu poetischen Resten einer Lebensform, die verschwindet und zu leisen Fragen danach, was bleibt, wenn ein Ort seine Menschen verliert. Gleichzeitig erinnern sie daran, dass Rückzug nicht nur Verlust bedeutet, sondern auch Schutz, Konzentration, vielleicht sogar Freiheit. In der Begegnung mit dem Kirchenraum entsteht ein Nachdenken über Heimat, Einsamkeit, Übergänge und das, was wir zurücklassen.

Paula Dischinger – „Herdentier“

Von den stillen Rückzugsorten Günther Kempfs führt der Weg zu einer Arbeit, die das genaue Gegenteil thematisiert: **Gemeinschaft**. Paula Dischingers Performance „**Herdentier**“, die im Videoloop über die Wand läuft, beschäftigt sich mit dem Miteinander, mit Ritualen und mit der Kraft gemeinsamer Bewegung. Die Künstlerin greift dabei auf eigene Erfahrungen zurück – auch aus dem kirchlichen Kontext. Als Ministrantin hat sie früh erlebt, wie stark gemeinschaftliche Rituale wirken können. Ihr Projekt soll Hoffnung und Kraft vermitteln.

Die Performance entstand vor zwei Jahren in den Niederlanden und wurde seitdem an verschiedenen Orten weitergeführt. Jede Fassung entsteht neu und lebt von den

Menschen, die teilnehmen. Eine Gruppe von 30-40 Personen bewegt sich gemeinsam durch fünf Phasen, die das kollektive Erleben tragen.

Das in der Ausstellung gezeigte Video dient als Dokumentation, die versucht, die Atmosphäre und Dynamik des Moments in den Kirchenraum zu übertragen – an den Ort, an dem *Herdentier* im Herbst des vergangenen Jahres live stattgefunden hat. Ein wesentliches Novum dieser neuen Fassung ist, dass die Teilnehmenden nicht mehr in die üblichen roten Bodysuits gekleidet sind. Stattdessen trägt jede Person selbstgewählte Kleidung. Damit erfüllt sich Paula Dischinger den lang gehegten Wunsch nach einer zweiten Version des Projekts, sie nähert sich damit dem Kirchenraum sowie den weiteren ausgestellten künstlerischen Arbeiten an. Das sechsminütige Video macht die **kollektive** Energie der Performance hier in THERESIA erfahrbar.

Nun lade ich Sie ein, selbst in die **Kollektive Collage** einzutauchen. Lassen Sie Raum und Kunst auf sich wirken. Und bleiben Sie noch ein bisschen – auch wenn es kalt ist. Denn um 20 Uhr wird es ein Konzert von **Günther Kempf und seinen Tres Hombres** geben und so schließt sich auch hier ein Kreis, denn Günther Kempf stand hier in THERESIA schon als Knabe auf der Empore und sang im Chor.

Vielen Dank.